

Peter Matussek: Thesen zur Online-Lehre in Pandemiezeiten

1. Prinzipieller Primat der Präsenzlehre

Die Fächer einer Philosophischen Fakultät müssen am Primat der Präsenzlehre fest zu halten, wenn sie ihre bildungstheoretische Grundlage nicht preisgeben wollen. Bildung im geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Verständnis kann per definitionem nur aus leibhaftiger zwischenmenschlicher Kommunikation erwachsen. Dies gilt für Seminare und Vorlesungen gleichermaßen. Bildschirmvermittelte Interaktion ist demgegenüber prinzipiell defizitär, tendenziell eine "Resonanzblockade" (H. Rosa).

2. Unverzichtbarkeit digitaler Methoden

Daraus folgt nun aber gerade nicht, dass die Lehre in unseren Fächern auf den Einsatz digitaler Medien verzichten sollte oder könnte. Hierfür sprechen mehrere Gründe: vorrangig die Tatsache dass das Kernanliegen unserer Fächer, die Erscheinungsformen der sprachlichen, kulturellen und sozialen Lebenswelt zu reflektieren, immer auch den jeweils aktuellen Stand der Technik kritisch in den Blick zu nehmen hat. Daneben gibt es in allen Fächern – dem Bildungsauftrag gegenüber zwar sekundäre, aber gleichwohl unverzichtbare – Anteile, die mit digitalen Methoden optimal unterstützt werden können (z.B. Sprachanalyse, Archivdatenannotation, statistische Auswertung von Social Media-Auftritten). Schließlich – und das versteht sich von selbst – gibt es eine Vielzahl unterrichtsadministrativer Aufgaben, die mit digitalen Werkzeugen effektiv unterstützt werden können.

3. Komplementarität statt Konkurrenz

Ziel von digitalen Innovationsstrategien an der Philosophischen Fakultät sollte es also sein, ein optimales Ergänzungsverhältnis "analoger" und "digitaler" Methoden in der Lehre zu erreichen, statt beide gegeneinander auszuspielen. Die komplementären Anteile lassen sich relativ leicht anhand der Polaritäten "Gespräch vs. bildschirmvermittelte Interaktion", "episodisches/historisches/biographisches vs. deklaratives / semantisches / lexikalisches Gedächtnis", "prozedurale vs. taxonomische Wissensorganisation" etc. differenzieren. Dadurch ließe sich die falsch gestellte Frage, inwieweit Online-Angebote die Präsenzlehre ablösen könnten, in die richtigere transformieren, inwiefern die Präsenzlehre von ihrer Ergänzung durch digitale Methoden profitieren könnte.

4. Experimentierfelder offen halten

Not macht erfinderisch, wie die bisherigen Erfahrungen deutlich zeigen. Aus dem Zwang zur Kontaktvermeidung sind diverse neue Ideen und Praktiken zur Online-Lehre hervorgegangen. Mangels eingespielter Routinen ist die Entwicklung und Installation entsprechender Lösungen zeitaufwändig; ihre Erprobung fordert Lehrenden wie Studierenden einiges an Frustrationstoleranz ab. Es wäre jedoch verkehrt, diese Gehversuche auf neuen Experimentierfeldern zu unterlassen, sobald die Not vorüber ist. Der anlässlich der Pandemie erweiterte technische Support auch nicht-standardisierter Verfahren sollte daher nach dem Ende der Krise beibehalten werden statt sich erleichtert auf das früher Gewohnte zurück zu ziehen. Selbstverständlich müssen die neuen Verfahren des Online-Teaching evaluiert und nur die für gut befundenen weiter gefördert werden. Die Kriterien hierfür dürfen sich aber nicht darin erschöpfen, nur die reibungslose und rechtssichere Funktionalität festzustellen, was einem Votum für "business as usual" gleich käme. Der vorrangige Bewertungsmaßstab aller Verfahren computer-unterstützter Lehre ist deren pädagogischer und didaktischer Mehrwert. Die Expertise für eine entsprechende Evaluation liegt nicht bei den Rechenzentren, sondern bei den Lehrenden und Studierenden.